

## II. Frühformen der Schriftlichkeit

Wolfgang Schenkel

### Wozu die Ägypter eine Schrift brauchten

#### 1. *Explication einer Fragestellung*

Die ältesten Bezeugungen der altägyptischen Hieroglyphenschrift datieren aus der Zeit der Wende vom vierten zum dritten vorchristlichen Jahrtausend. Sie wurden auf ägyptischem Boden gefunden, genauer: im oberägyptischen Niltal. Es besteht kein ernsthafter Zweifel daran, daß durch diesen Befund nach Zeit und Raum der Ursprung der Hieroglyphenschrift eingegrenzt ist. Allenfalls kann man sich noch darüber streiten, ob die ausschließlich oberägyptische Herkunft der frühen Bezeugungen eine Eingrenzung auf den Landesteil Oberägypten rechtfertigt oder ob insoweit nicht Zufälle der Überlieferung in Rechnung zu stellen sind.

Darstellungen der Schrifterfindung in Ägypten erwecken leicht den Eindruck, als ob nichts selbstverständlicher wäre, als daß gerade in diesem Raum und zu dieser Zeit eine Schrift erfunden wurde. Mit dieser Feststellung sollen nicht in pauschaler Weise die bisherigen Bemühungen um die Geschichte der Schrifterfindung disqualifiziert werden. Es wird sich später die Gelegenheit bieten, eine ganze Reihe von Beobachtungen aufzugreifen, die den vordergründigen Eindruck der Selbstverständlichkeit der Schrifterfindung deutlich korrigieren. Man muß aber sehen, daß das Interesse der Darstellungen weit mehr auf ein verstehendes Nachzeichnen des Prozesses der Schriftentwicklung und seiner äußeren Umstände gerichtet ist als auf eine kausale Erklärung. Es werden zwar wesentliche Momente dieses Prozesses beschrieben (strukturelle Merkmale der Schrift in ihren Entwicklungsstadien, die geistige oder wirtschaftliche Situation der Zeit, die Anwendungsbereiche der Schrift), die kausalen Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Momenten bleiben jedoch einigermaßen vage. Im allgemeinen wird *ein* solches Moment als das Hauptmoment herausgestellt, als ein Moment, das in wesentlicher Weise für die Schrifterfindung verantwortlich sei. Neben-Momente dagegen werden fallengelassen oder doch in unklarer Beziehung zum Haupt-Moment stehengelassen, obgleich sie zum mindesten als Randbedingungen schon eigentlich in Rechnung zu stellen wären.

\* \* \*

Ein besonders krasses Beispiel dafür, mit welcher Selbstverständlichkeit das Auftreten der Schrift hingenommen wird, ist eine Darstellung, die der 1934 verstorbene Kurt Sethe, zu seiner Zeit eine Autorität auf diesem Gebiet, in seiner nachgelassenen Arbeit "Vom Bilde zum Buchstaben" gibt (Sethe 1939). Das Beispiel ist deshalb so kraß, weil sich die Sethesche Erklärung der Schrifterfindung

kausal gibt, ohne dies bei genauerem Nachfragen im mindesten zu sein. Sethe formuliert das folgende "Gesetz": "Wir können überall im Leben der Völker beobachten, daß gleiche Bedürfnisse und gleiche Verhältnisse zu den gleichen Erfindungen führen. Sie entwickeln sich in gleicher Weise fort, weil der Mensch nun einmal allüberall ein gleich organisiertes Wesen ist." (Sethe 1939, S. 2; Hervorhebungen von W. S.). Es folgt unmittelbar die Nutzenanwendung: "Dies zeigt sich auch in der Schrift, die sich an den verschiedensten Teilen der Erde in gleicher oder wenigstens in einer der allgemeinen Entwicklung entsprechender Weise herausgebildet hat, als ob sie einem *Naturgesetz* folgte. Von diesem Ablaufe her betrachtet, können wir die menschliche Schrift demnach ein *Gewächs* nennen, das aus einem allen Menschen gemeinsamen sozusagen mit in die Wiege gelegten Keim erwachsen ist." (Sethe 1939, S. 2 f.; Hervorhebungen von W. S.). Diese Schlußfolgerungen stellen gegenüber der Formulierung des "Gesetzes" selbst eine Verschärfung des Regelhaften des Ablaufs dar. Kann man im "Gesetz" immerhin noch im Zweifel sein, ob die deutschen Präsentien "führen" und "entwickeln sich" als habitativ ("pflegen zu führen", "führen im allgemeinen", "führen gerne"; usw.) oder etwa gnomisch ("führen bekanntermaßen", "führen stets und ständig", "führen notwendig") zu verstehen sind, so läßt die Formulierung der Nutzenanwendung für die Interpretation keinen Spielraum mehr. Hier ist von Naturnotwendigkeit die Rede. Nicht zuletzt diese — argumentationspsychologisch zu interpretierende — Verschärfung zum Gesetz hin läßt die Frage aufkommen, ob hier nicht doch der Wunsch der Vater des Gedankens war: ob hier nicht der Wunsch oder die resignative Bereitschaft, die Erfindung der Schrift als eine Selbstverständlichkeit hinzustellen bzw. hinzunehmen, die hilfswise Formulierung eines Gesetzes nach sich zog. Aber gilt denn das Gesetz überhaupt? Sethe behauptet die Gültigkeit, ohne auch nur ein einziges Beispiel zu geben — abgesehen vom Beispiel der Schrift selbst. Entweder handelt es sich dann also um eine wissenschaftlich bewährte Annahme, oder aber es handelt sich doch — wie bereits vermutet — um eine Ad-hoc-Behauptung, deren einzige Begründung in einer gewissen Plausibilität auf dem Hintergrund von diffusen Erfahrungen des Alltags liegt, deren Bewährung im Fortgang der Forschung dann aber noch abzuwarten wäre. — Damit ist ein Problem der Setheschen Erklärung der Schrift-erfindung aufgeworfen.

Doch nicht allein das "Gesetz", mit dessen Hilfe Sethe aus gegebenen Voraussetzungen, nämlich bestimmten "Bedürfnissen und Verhältnissen", die Entstehung der Schrift als naturnotwendig folgern will, führt zu Problemen; nicht unproblematisch sind auch die Voraussetzungen, die die "Eingabe" für dieses Gesetz bilden. Was nämlich sind die "gleichen Bedürfnisse und gleichen Verhältnisse", die zu der "gleichen Erfindung" der Schrift führen sollen? Sethe präzisiert, was unter den "gleichen Bedürfnissen" zu verstehen ist: Die "gleichen Bedürfnisse" sind konkret das "Bedürfnis" der "Gedankenübermittlung" (Sethe 1939, S. 15), d. h. einerseits das "Bedürfnis" der zuverlässigen Übermittlung von Nachrichten über größere räumliche Distanzen, wenn — so muß man verstehen — eine persönliche Übermittlung nicht möglich und eine mündliche Übermittlung durch Mittelspersonen nicht zuverlässig genug ist; andererseits das "Bedürfnis" des sicheren Bewahrens wichtiger Daten vor dem Vergessen

über eine längere zeitliche Distanz (Sethe 1939, S. 3 f.). Zu den "gleichen Verhältnissen", die das "Bedürfnis" nach einer "Gedankenübermittlung" in dieser Form überhaupt erst entstehen lassen, sagt Sethe nichts, weder für den allgemeinen Fall, noch für die besonderen Verhältnisse im Ägypten der Schriftentstehungszeit. Sind diese "gleichen Verhältnisse" also auch ihrerseits wieder, wie schon die aus ihnen naturnotwendig folgenden "gleichen Erfindungen", als selbstverständlich anzunehmen, "weil der Mensch nun einmal allüberall ein gleich organisiertes Wesen ist"?

Nun ist zwar Sethes Ansatz insofern nicht mehr repräsentativ, als spätere Ägyptologen, von denen noch die Rede sein wird, die Frage der "Verhältnisse" im Blickfeld haben und substantielle Antworten geben. Bezeichnend ist trotzdem, in welcher Weise die Ägyptologie zu Sethe Stellung genommen hat. Die Hauptpunkte der Kritik, die bereits mit dem Nachwort von Siegfried Schott zur posthumen Veröffentlichung der Setheschen Arbeit einsetzt, betreffen das Konzept "Vom Bilde zum Buchstaben". Erstens setzt man dem Ansatz eines allmählichen Übergangs von der Piktographie zur Schrift, als den Befunden eher entsprechend, die unvermittelte Tat einer Schrifterfindung entgegen (siehe weiter Schott 1950; Kaplony 1966); zweitens sieht man den Übergang von der altägyptischen Hieroglyphenschrift zu den semitischen und damit zu unseren eigenen Alphabeten nicht ganz so unproblematisch, wie Sethe ihn sehen zu können glaubte. Im zweiten Punkt dürften die Kritiker recht behalten haben; im ersten dagegen, dem für unser Thema einschlägigen, dürften sie unrecht haben. Auf jeden Fall neigt sich die Waagschale nach dem heutigen Stand des Faktenwissens entschieden auf die Seite Sethes und gegen seine Kritiker. Von den Fakten wird noch zu sprechen sein. Dagegen rüttelt die Kritik nicht, wo wirklich gerüttelt werden kann: an der Erklärung der Entstehung der Hieroglyphenschrift aus irgendwie gearteten allgemein-menschlichen "Bedürfnissen" und "Verhältnissen". Denn — so darf man wohl interpretieren — gleichgültig, wie die "Verhältnisse" und "Bedürfnisse" im einzelnen gewesen sein mögen: Das Faktum der Schriftentstehung allein schon zeigt ja, daß die "Verhältnisse" und "Bedürfnisse" danach waren, daß eine Schrift entstand. Aber muß man nicht genauer sagen: entstehen *konnte*? Denn daß die Schrift an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit entstehen *mußte*, läßt sich aus dem bloßen Faktum der Entstehung nun doch nicht schließen. Um einen Kausalzusammenhang zwischen "Verhältnissen" und "Bedürfnissen" mit der Schriftentstehung nachzuweisen, müßte man doch wohl schon den Nachweis führen, daß die "Verhältnisse" und "Bedürfnisse" im konkreten Fall solcherart waren, daß die Schrift entstehen mußte bzw. mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit entstehen mußte. — Damit ist das *zweite* Problem der Setheschen Erklärung der Schrifterfindung umrissen.

\* \* \*

Die Frage nach den "Verhältnissen" und "Bedürfnissen" ist in unserem Zusammenhang in erster Linie eine historische. Es ist am Überlieferungsbestand zu prüfen, welcher Art die "Verhältnisse" und "Bedürfnisse" waren, die um die Wende vom vierten zum dritten vorchristlichen Jahrtausend die Entstehung

einer Schrift möglich machten bzw. diese bewirkten. Den damit zusammenhängenden Problemen im einzelnen nachzugehen, wird Aufgabe eines Hauptteils unserer Erörterung sein (siehe unten § 2). Dagegen sollte der andere angeschnittene Fragenkomplex, die Frage nach einem "Gesetz", in einer ägyptologischen Abhandlung, da es sich um eine überfachliche Frage handelt, besser einleitungsweise erledigt werden. Dies soll hier also geschehen.

Das "Gesetz", mit dessen Hilfe Sethe die Schriftentstehung erklären will, ist, jedenfalls in der undifferenzierten Form, wie Sethe es formuliert, unhaltbar. Daß „gleiche Bedürfnisse und gleiche Verhältnisse zu gleichen Erfindungen und Einrichtungen führen“, ist in jedem praktikablen Sinne falsch. Z. B. führte im Zweiten Weltkrieg das "Bedürfnis" nach kriegsentscheidenden Waffen u.a. in Deutschland zur Entwicklung von Trägersystemen unverhältnismäßig größerer Reichweite (V-Waffen), in den USA zur Entwicklung einer Waffe unverhältnismäßig größerer Sprengkraft (Atombombe). Man kann diesen Unterschied beim besten Willen nicht auf unterschiedliche "Verhältnisse" in den beiden miteinander kriegführenden Ländern zurückführen, sofern man unter "Verhältnissen" zentrale Faktoren begreift und nicht irgendwelche Randbedingungen. In Zentralbereichen wie Militärtechnik, naturwissenschaftlichem Kenntnisstand, industriellen Möglichkeiten gab es keine letztlich gravierenden Unterschiede zwischen beiden Ländern. Nicht ohne Grund befürchtete man damals in den USA, daß Deutschland den Amerikanern mit dem Bau der Atombombe zuvorkommen könnte. So selbstverständlich schien der Bau dieser Waffe, sobald einmal der zündende Gedanke der theoretischen Möglichkeit und der praktischen Realisierbarkeit vorhanden war. Daß in dem einen Fall Raketen, im anderen Falle Bomben entwickelt wurden, ist "Zufall", d. h. das Ergebnis des Zusammenwirkens zahlloser Faktoren, von denen keiner den anderen in eklatanter Weise überragt. — Ein anderes Beispiel: Im ersten Weltkrieg hatten sich die Fronten in einem Grabenkrieg festgefahren, weil der Einsatz des nicht allzu lange vorher einsatzfähig gewordenen Maschinengewehrs den Sturm, wie er der herkömmlichen Kriegführung entsprach, ineffektiv machte, d. h. in einem Meer von Blut untergehen ließ. Eine Lösung dieses Problems ist die Erfindung des "Tanks". Diese Lösung wurde nur auf der Seite der Alliierten gefunden, während die deutsche Seite z. B. in der Potenzierung des herkömmlichen Sturms einen Ausweg aus der festgefahrenen Situation suchte, so in den wahnwitzigen Operationen gegen die Festungen um Verdun. Es ist auch hier nicht zu erkennen, daß die "Verhältnisse" und "Bedürfnisse" auf alliierter und auf deutscher Seite in irgendeiner belangreichen Weise voneinander verschieden gewesen wären. — Ergänzend noch der Hinweis auf ein Beispiel, das mit Sicherheit auch zu Sethes Zeiten schon bekannt war: Die nicht grundsätzlich verschiedenen Bedingungen der frühen Kulturen führten in der Alten Welt zur Erfindung des Rades und des Pfluges, wogegen in der Neuen Welt diese Erfindung nicht gemacht wurde. Man darf schließlich auch an einen Tatbestand aus der Schriftgeschichte selbst erinnern: Während in der Alten Welt vollgültige Schriften entwickelt wurden, blieben die vorkolumbianischen Hochkulturen im Vorfeld der Schrift stecken. — Es gibt unter "gleichen Verhältnissen" also offensichtlich alternative Möglichkeiten der Befriedigung "gleicher Bedürfnisse", bzw. es besteht die Möglichkeit, daß trotz

“gleicher Verhältnisse” und “gleicher Bedürfnisse” entweder eine bestimmte Lösung gefunden wird oder aber nicht gefunden wird.

\* \* \*

Für die Befriedigung eines “gleichen Bedürfnisses” ist unter “gleichen Verhältnissen” nicht notwendig eine “gleiche Erfindung”, ja nicht einmal eine “Erfindung” überhaupt erforderlich. Man kann, sofern anderswo bereits eine “Erfindung” gemacht wurde, die für die Befriedigung des “Bedürfnisses” geeignet erscheint, diese “Erfindung” übernehmen, nachahmen, fortentwickeln, kurzum: sich zunutze machen. Z. B. konstruierte man in der UdSSR, wo ebenso wie in den USA ein Bedürfnis nach kriegsentscheidenden Waffen bestand, schnellstmöglich die Atombombe nach, wobei man sich, abgesehen einmal von Erkenntnissen aus der Spionage, die grundlegende Idee sowie das sichere Wissen ihrer Realisierbarkeit zunutze machen konnte.

Vielleicht handelt es sich auch bei der Schriftentwicklung in Ägypten um einen solchen Fall der Nutzung einer fremden Erfindung. Es läßt sich nämlich das Faktum nicht aus der Welt schaffen, daß im benachbarten Sumer Schriftzeugnisse für eine Zeit vorliegen, für die in Ägypten noch keine Belege nachgewiesen werden können. Es kann also in Ägypten sehr wohl eine ähnliche Situation bestanden haben, wie sie in der UdSSR bestand, als die amerikanische Atombombe funktionstüchtig war: Nachdem einmal in Sumer eine Schrift erfunden war und dort sich als nützlich erwiesen hatte, erkannte man auch in Ägypten, das auf einer recht ähnlichen Stufe der zivilisatorischen Entwicklung stand, also ähnliche “Verhältnisse” und ähnliche “Bedürfnisse” hatte, den Nutzen dieser Erfindung. Sumerische Einflüsse auf Ägypten sind in anderen Bereichen erwiesen. Schließlich darf man mutmaßen, daß sich die Kenntnis der Prinzipien der sumerischen Schrift eher leichter als die Konstruktionsprinzipien der Atombombe verbreitete, da sie, anders als bei der amerikanischen Atombombe, wohl kaum einer Geheimhaltung unterlag. Auch die Frage eines sumerischen Anstoßes wird also später zu untersuchen sein (zur Möglichkeit von Anstößen aus Elam neben oder anstelle von sumerischen ebenfalls später).

\* \* \*

Schon der primäre Zweck einer Erfindung braucht nicht naturnotwendig sein einziger zu sein. Man kann auch einmal “mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen”. Ist dann eine Erfindung erst einmal gemacht, so können u. U. sehr rasch Anwendungsbereiche gefunden werden, die man bei der Erfindung selbst nicht im Auge hatte, für die die Erfindung aber *auch* taugt oder sogar *noch viel besser* taugt als für den ursprünglichen Zweck. So schlossen sich an die Entwicklung der Atombombe Überlegungen zur friedlichen Nutzung an, z. B. der direkten Nutzung der Atombombe für Sprengungen zu friedlichen Zwecken, dann aber die Versuche zur Reduzierung der Atomkraft auf eine industriell verwertbare Größenordnung (Atomreaktoren). Ebenso fand man für Werkstoffe, die für die Bedingungen des Weltraums entwickelt wurden, Anwendungsbereiche auf der Erde, bis hin zu so altbekannten und alltäglichen Gebrauchs-

gegenständen wie Bratpfannen. Mit anderen Worten: Anwendungen gibt es sehr leicht mehr, als man sich zunächst vorstellt.

So könnte es auch bei der Hieroglyphenschrift gewesen sein: Nachdem man sie einmal besaß, fand man rasch eine ganze Reihe von Anwendungsbereichen, in denen man sie gut "brauchen konnte". Es mag dann Anwendungen geben, für die die Schrift höheren Nutzen hatte, andere, für die sie weniger Nutzen hatte; Anwendungen, auf die man früher kam, und Anwendungen, auf die man erst später kam. Für die Frage, wofür man die Schrift "ursprünglich" entwickelte, ist dies im Prinzip alles belanglos. Aber: Unter Umständen folgen die verschiedenen Anwendungen so rasch aufeinander, daß sie, chronologisch gesehen, ununterscheidbar werden können. Z. B. kann man rein chronologisch Ereignisse der Schriftentstehungszeit in Ägypten wohl kaum genauer datieren als nach regierenden Königen, wenn überhaupt so genau. Folgen die Anwendungen schneller aufeinander als die Regierungswechsel, bleiben sie chronologisch ununterscheidbar. In diesem Fall können nur noch Überlegungen zum systematischen Zusammenhang der Anwendungsbereiche weiterhelfen. Hier ist dann allerdings die Gefahr der Verwechslung zwischen "idealtypischen" Zusammenhängen und der historischen Realität gegeben: zwischen einem Modell, das nach Prinzipien wie Einfachheit oder Plausibilität, d. h. größtmöglicher Wahrscheinlichkeit, konstruiert ist, und der Realität, die verwirrend komplex ist und in die "unwahrscheinliche" Zufälle hineinspielen.

## 2. Gründe für die Entstehung der Hieroglyphenschrift in der ägyptologischen Diskussion

Als Gründe für die Erfindung der Hieroglyphenschrift wurden in der ägyptologischen Forschung hauptsächlich drei Bedürfnisse angeführt (vgl. Westendorf 1969, S. 84 f.):

- a) Das Bedürfnis nach raum-zeitlicher Fixierung von Ereignissen infolge des Erwachens eines "historischen Bewußtseins" (vgl. Brunner 1965, S. 757 f.; weniger dezidiert Brunner 1969, wo als ein "zweitrangiges Stimulans" ein wirtschaftliches Interesse entsprechend Punkt b) anerkannt wird).
- b) Das Bedürfnis nach Fixierung von wirtschaftlichen Daten, die infolge steigender Anforderungen an ein staatliches Abschöpfungs- und Verteilungssystem an Volumen zunahmen (vgl. Kaiser 1964, S. 115, Anm. 4; Kaplony 1966, S. 67; Helck 1968, S. 21, Anm. 1).
- c) Religiöse Bedürfnisse, genauer: Anstöße aus dem Kult, deren Art noch näher zu präzisieren wäre (vgl. Westendorf 1969, S. 84—86; Hodge 1975).

Diese drei Gründe seien nun der Reihe nach kritisch analysiert.

### 2.1 Grund: "Historisches Bewußtsein"

Ein Kausalzusammenhang "Historisches Bewußtsein" → Schrifterfindung erscheint zunächst einmal insofern plausibel, als einige der eindrucksvollsten frühesten beschrifteten Denkmäler "historische" Ereignisse darstellen. Es handelt sich um Votivgegenstände in der Form eines Keulenkopfes oder einer Schminkpalette, die von verschiedenen Königen in ein Heiligtum im ober-

ägyptischen Hierakonpolis gestiftet wurden<sup>1</sup>. Die Thematik der Darstellungen auf diesen Votivgegenständen kreist um die Person des Königs bei Betätigungen, die im Kontext der altägyptischen Hochkultur, wie sie sich aus späteren Quellen rekonstruieren läßt, als für die Erhaltung der richtigen Ordnung in Ägypten zentral einzuschätzen sind, z. B. und vor allem bei Betätigungen, die im Zusammenhang stehen mit der Konstituierung "Ägyptens" durch die "Vereinigung" der beiden Teilländer Ober- und Unterägypten. Die Schrift benennt in diesen Darstellungen in Form von Beischriften zu Bildelementen einzelne Personen, Orte, Objekte mit ihren "Namen", z. B. den König mit seinem Thronnamen ("Horus-Namen"), Würdenträger mit ihrer Amtsbezeichnung, ein Gebäude mit seiner Bezeichnung.

Ein Kausalzusammenhang "Historisches Bewußtsein" → Schrifterfindung ist andererseits durch Denkmäler dieser Art nicht eigentlich erweisbar.

Zunächst einmal muß man sich vor einem möglichen Zirkelschluß in acht nehmen: Die Unterscheidung von "Prähistorie" und "Historie" beruht wesentlich auf einem Unterschied in der Quellenlage. Für die "historische" Zeit gibt es die aussagestarken Schriftzeugnisse, für die "Prähistorie" dagegen nicht. Einer schriftquellenlosen Kultur fehlt deshalb nicht notwendig ein "historisches Bewußtsein", noch geht mit der Einführung der Schrift notwendig ein qualitativer Sprung im "historischen Bewußtsein" einher. Das zeigen Beobachtungen aus schriftlosen Kulturen (vgl. etwa R. Schott 1968; Fuchs 1969<sup>2</sup>). Die forschungspraktische Einteilung der Kulturen in "vorgeschichtliche" und "geschichtliche" ist streng getrennt zu halten vom Geschichtsbewußtsein dieser Kulturen selbst. Mit anderen Worten: Das Auftreten der Hieroglyphenschrift darf nicht als Indiz für seine vermutete Ursache, das neue "historische Bewußtsein", angesehen werden. Es sind vielmehr Indizien für ein verändertes "historisches Bewußtsein" erforderlich, die unabhängig sind von der Schrift selbst (zum folgenden vgl. die tabellarische Aufstellung in Abb. 1).

Abb. 1 Zeugnisse für eine Veränderung des "Historischen Bewußtseins" in Relation zum Auftreten der Schrift (+ vorhanden, — nicht vorhanden).

	Größere Anzahl namentlich nicht bekannter Könige	Sereq	Ka	Nar-mer	Aha (= Menes)	Weitere namentlich bekannte Könige
Vereinigung der beiden Teilländer	+	+	+	+	+	+
Schriftzeugnisse	—	+	+	+	+	+
Jahresdaten	—	—	—	(+)	+	+

Ein solches Indiz, mutmaßlich das aussagekräftigste, ist das Ereignis der Reichseinigung, der Vereinigung der beiden Teilländer Ober- und Unterägypten. Denn mit diesem Ereignis beginnt für den Ägypter der späteren Jahrhunderte und Jahrtausende selbst das Ägypten, in dem er lebt. Dieses Ereignis jedoch fällt nicht einfach mit dem ersten Auftreten von Schriftzeugnissen zusammen. Die

ägyptische Überlieferung beginnt die Liste der Könige des vereinigten Ober- und Unterägypten zwei Regierungszeiten nach dem Auftreten der ersten Schriftzeugnisse (König "Menes" = Aha), die ägyptologische Wissenschaft dagegen um eine ganze Reihe von Regierungszeiten, mindestens zwei, mit größter Wahrscheinlichkeit aber mehr als ein Dutzend, vor dem Auftreten der ersten Schriftzeugnisse, vielleicht, wie W. Kaiser annimmt, ca. 150 Jahre früher. Die ägyptische Überlieferung hängt ganz offensichtlich damit zusammen, daß unter König Aha ("Kämpfer"), dem nach Sereq ("Skorpion"), Ka(?) und Nar-mer ("Schlimmer Wels") vierten König, dessen Name uns hieroglyphisch durch Bodenfunde überliefert ist, nach Ansätzen unter seinem Vorgänger Nar-mer die Aufzeichnung wichtiger Ereignisse eines Jahres auf sog. Jahrestäfelchen üblich wird (zum gesamten Fragenkomplex Vereinigung der beiden Teilländer / Auftreten von Schriftzeugnissen / Beginn der Annalistik siehe vor allem Kaiser 1961 und 1964; zu den Jahrestäfelchen vgl. Kaiser 1964, S. 87, Anm. 2; Helck 1956, S. 1 f.; S. Schott 1950, S. 27 ff.). Wenn jährweise Aufzeichnung von Ereignissen, die Führung von "Annalen", ein Indiz für ein verändertes "historisches Bewußtsein" ist, dann wäre der qualitative Sprung im "historischen Bewußtsein" — vorausgesetzt, es handelt sich überhaupt um einen Sprung — in die Zeit *nach* der Einführung der Schrift zu datieren. — Auf der anderen Seite verknüpfen die Ägypter selbst den Beginn ihrer Geschichte mit der Vereinigung der beiden Teilländer. Diese Vereinigung aber liegt zeitlich klar vor der Einführung der Schrift, wie bereits gesagt: mindestens zwei Regierungszeiten, wahrscheinlich mehr als ein Dutzend Regierungszeiten vor diesem Zeitpunkt.

In Anbetracht dieses Befundes erscheint es ausgeschlossen, den Kausalzusammenhang zwischen Einführung der Schrift und Entstehung eines "historischen Bewußtseins" positiv abzuklären. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Schrift infolge eines veränderten "historischen Bewußtseins" eingeführt wurde, auch wenn die das "historische Bewußtsein" dann dokumentierende Annalistik nicht gleich im ersten Anlauf mitentstanden wäre. Es ist aber ebensogut möglich, daß die Schrift zu einem mehr oder minder zufälligen Zeitpunkt und ohne streng ursächlichen Zusammenhang mit dem Ereignis der Vereinigung der beiden Teilländer eingeführt wurde. Im letzteren Falle wäre dann nur relativ rasch nach Aufkommen der Schrift entdeckt worden, daß man mit ihrer Hilfe Ereignisse festhalten, Annalen führen kann, daß man die Schrift also für diesen Zweck *auch* "brauchen konnte".

## 2.2 Grund: "Wirtschaft"

Praktisch ebenso alt wie die Anwendung der Schrift zur Fixierung "historischer" Daten ist die Anwendung zur Kennzeichnung von "wirtschaftlichen" Gütern. Vor allem werden mit Hilfe von Siegelabrollungen auf Lehmverschlüssen und durch Anhängen von Etiketten Eigentumsmarken angebracht. Diese Praxis setzt vielleicht schon unter Sereq ("Skorpion") ein, dem ersten König also, aus dessen Regierungszeit überhaupt erst und im ganzen noch sehr spärlich Schrift bezeugt ist (s. z. B. Gardiner 1961, S. 402); bei den nächstfolgenden Königen Ka(?) und/oder Nar-mer ("Schlimmer Wels") bewegt man sich auf festem Boden

(Kaplony 1963, Bd. I, S. 60—74). Die Belege schwellen rasch an (a.a.O., S. 60 bis 175). Die Schriftzeugnisse dieser Art übertreffen die anderer Art bei weitem. Aus diesem Befund allein auf primäre Entwicklung der Schrift zu diesem Zweck zu schließen, wäre dennoch voreilig. Ein Hauptanwendungsgebiet kann nämlich, wie bereits gesagt, auch im nachhinein entdeckt worden sein.

Es läßt sich indes der Plausibilitätsgrad einer solchen Deutung erhöhen, wenn man die Befunde in den weiteren Rahmen der altorientalischen Hochkulturen einordnet. Hier ist insbesondere der Befund der etwa gleichzeitig entstandenen sumerischen Schrift heranzuziehen, im Prinzip auch der Befund bei der ebenfalls etwa gleichzeitig entstandenen alt-elamischen Schrift. Da die Sachverhalte der alt-elamischen Schrift im einzelnen noch schwierig zu beurteilen sind, beschränke ich mich notgedrungen auf die Auswertung des sumerischen Befundes. In Sumer — das dürfte klar sein — ist die Schrift zuerst bezeugt in "Wirtschafts"-Texten, und es spricht auch alles dafür, daß die Schrift hier für diesen Zweck entwickelt wurde (Falkenstein 1936, S. 43.47—61.64 f.). Wäre also nicht nur die Schrift in Sumer und in Ägypten gleichzeitig entstanden, sondern hätten dann nicht auch hier wie dort ähnliche "Bedürfnisse" zur Anwendung eines gleichartigen Hilfsmittels geführt? Weiter noch: Da die ältesten Schriftzeugnisse in Sumer bei genauerem Hinsehen deutlich früher zu datieren sind als die ältesten Schriftzeugnisse in Ägypten (Größenordnung: ein Jahrhundert): Kann dann die Schriftentwicklung in Ägypten nicht von Sumer angestoßen sein? Und wenn die Entwicklung von dort her angestoßen ist, sollte dann die Schrift nicht bloß als abstraktes Prinzip in Ägypten bekanntgeworden sein, sondern viel eher gekoppelt mit der Kenntnis des Bereichs, in dem sie in Sumer angewandt wurde?

Die Frage, ob in Ägypten ein gleiches oder doch ein ähnliches "Bedürfnis" nach Aufzeichnung von "Wirtschafts"-Daten bestand, läßt sich wohl positiv beantworten, wenn nicht direkt, so doch durch einen indirekten Schluß: Hätte in Ägypten ein derartiges "Bedürfnis" nicht bestanden, so hätte man die Schrift hier kaum so rasch und in dem Umfang für die Zwecke der "Wirtschaft" genutzt, wie tatsächlich bezeugt. Die andere Frage dagegen, die nach einer möglichen Abhängigkeit zwischen beiden Schriften, läßt sich nicht so einfach beantworten, wie es der Befund des zeitlichen Vorsprungs der sumerischen Schriftzeugnisse gegenüber den ägyptischen auf den ersten Blick erscheinen läßt.

Die Beantwortung der Frage hängt nicht allein von der zeitlichen Abfolge der Erstbezeugungen ab, sondern auch davon, ob zwischen Sumer und Ägypten die erforderlichen Kommunikationskanäle bestanden und ob die Schriften, die ja ihrer Gestalt nach verschieden und auch ihrer Struktur nach nicht identisch sind, überhaupt so viel Ähnlichkeit besitzen, daß die eine die andere zum Vorbild haben konnte. So kontrovers diese Zusatzfragen in der wissenschaftlichen Diskussion gewesen sein mögen (siehe z. B. Helck 1971, S. 10 f.; Ward 1964, S. 35—38): Man kann sich ein näheres Eingehen auf die pro und contra vorgebrachten Argumente ersparen, weil in Wirklichkeit die Dinge *viel* komplizierter liegen, als es die früheren Diskussionen erkennen lassen. Neue Daten und eine differenziertere Analyse der Befunde verändern die Ausgangslage grundlegend.<sup>3</sup>

Insgesamt hat sich gezeigt, daß die ägyptisch-vorderasiatischen Beziehungen weit komplexer sind, als man früher glauben mochte. Z. B. ist, wie oben schon

angedeutet, auf vorderasiatischer Seite neben Sumer auch Elam zu beachten (Boehmer 1974a und 1974b); dem kann im folgenden nicht weiter nachgegangen werden. Vor allem aber sind die Beziehungen nicht in dem Ausmaß einseitig vorderasiatischer Einfluß auf Ägypten, wie dies früher gerne angenommen wurde; es sind auch nicht unbeträchtliche Wirkungen in umgekehrter Richtung zu verbuchen (Helck 1979). Damit wieder zur Schrift, zum Verhältnis der ägyptischen zur sumerischen Schrift.

Der Vergleich der beiden Schriften setzt eine Analyse ihrer Struktur und ein näheres Eingehen auf ihre Entwicklungsgeschichte voraus. Um jedoch die Darstellung nicht sofort durch die Details des historischen Befundes zu belasten, sei zunächst eine idealtypische Schriftentwicklung beschrieben. Dieser sollen dann in einem zweiten Anlauf die historischen Befunde aus Sumer und aus Ägypten zugeordnet werden.

Man kann sich eine Schriftentwicklung in der folgenden Art vorstellen:

### *Stufe I: Wortschreibung*

- a) Für Wörter, die etwas *Darstellbares* bezeichnen, zeichnet man einfach das "Objekt" hin; z. B. steht die Zeichnung eines bestimmten Vogels für das entsprechende Wort.
- b) *Gattungsbegriffe* werden durch die Zeichnung eines repräsentativen Mitglieds der Gattung dargestellt; z. B. steht die Zeichnung eines bestimmten Vogels für die Gattungsbezeichnung "Vogel".
- c) Wörter beliebiger Art, ob sie nun etwas Darstellbares bezeichnen oder nicht, können durch ein *Symbol* dargestellt werden, d. h. durch ein willkürlich zugeordnetes Zeichen; z. B. kann das Zahlwort "eins" durch einen Strich dargestellt werden oder das Zahlwort "zwei" durch zwei Striche (die Striche stehen also nicht für das Objekt "Strich", also nicht für "ein Strich", "zwei Striche", sondern für den von den gezählten "Objekten" losgelösten Zahlbegriff "eins", "zwei"). Es handelt sich hier um ein besonders effektives Verfahren, auf dessen Vorteile selbst Alphabetschriften nicht verzichten; z. B. schreiben wir \$ für "Dollar".

### *Stufe II: Lautzeichen, gewonnen nach dem Rebusprinzip*

- a) Für ein *Wort* wird ein "Objekt" gezeichnet, dessen Bezeichnung *gleich oder ähnlich lautet* wie das zu schreibende Wort; z. B. könnte man im Deutschen für "der Tor", d. i. ein törichter Mensch, "das Tor", d. i. ein Bauwerk, "schreiben".
- b) Für einen *Teil eines Wortes* wird ein "Objekt" gezeichnet, dessen Bezeichnung *gleich oder ähnlich lautet* wie der Teil des zu schreibenden Wortes; z. B. könnte man für "Rhetor" ein "Reh" und ein "Tor" "schreiben".
- c) Statt sich für einzelne Wörter immer wieder neue Rebus-Schreibungen ausdenken, stellt man sich einen *Satz von Zeichen* zusammen, der für alle in der Sprache vorkommenden Lautformen ausreicht, die nicht schon in der Art der Wortschreibungen der Stufe I geschrieben werden; z. B. kann man in einer Silbenschrift für alle in der Sprache vorkommenden Silben einen Satz von Zeichen festlegen ("Syllabar"), oder man kann in einer "Laut"-Schrift

- wie der unsrigen für alle in der Sprache vorkommenden "Laute" Zeichen festlegen ("Alphabet").
- d) Während nach c) Zeichen für alle in der Sprache auftretenden Fälle vorgesehen sind, aber nicht verboten ist, daß man für einen Fall auch mehr als eine Lösung bereithält (z. B. wenn man den "Laut" *f*, wie im Deutschen, mit "f" oder mit "v" schreibt), wird jetzt der *Zeichenbestand* derart *reduziert*, daß man für jeden Anwendungsfall nur noch eine Lösung bereithält (das wäre im Deutschen der Fall, wenn man für den "Laut" *f* z. B. immer nur "f" schriebe).
- e) In dem Maße, wie d) nicht realisiert ist — es ist dies nicht einmal in der schriftlichen Form der gängigen europäischen Sprachen erreicht — werden für die Schreibung der einzelnen Wörter aus den aufgrund des Zeicheninventars möglichen Schreibungen eine oder nur wenige ausgewählt, d. h. es wird eine *Normalschreibung* festgelegt ("Orthographie"). Durch die Festlegung der Orthographie erspart man sich, beim Schreiben von Texten immer wieder Entscheidungen darüber fällen zu müssen, wie man schreiben soll; beim Lesen erfaßt man mit einem Blick orthographische Zeichen-Gruppen und erspart sich das "Entziffern" ungewohnter Zeichenkombinationen.

Nun zum historischen Befund: Die frühesten Schriftzeugnisse aus dem Beginn der dynastischen Zeit in Ägypten (um 3000 v. Chr.) zeigen alle Merkmale der Wortschreibung gemäß Stufe 1 (a—c). Sie belegen ferner Lautzeichen, die nach dem Prinzip des Rebus gemäß Stufe II gewonnen sind, und zwar sowohl zur Wortschreibung (IIa) als auch zur Teilwortschreibung (IIb). Noch *nicht* lassen sie jedoch den Ausbau eines vollständigen Satzes von Lautzeichen erkennen (IIc). Ein solcher Zeichensatz ist jedoch allerspätestens in der frühen 2. Dynastie (ca. 2700 v. Chr.) vorhanden. Stufe d) dagegen wird nie erreicht, obwohl es früh eine Tendenz in dieser Richtung gab: Ein Teil der allerfrühesten Zeichen wurde bei der Festlegung des Zeichenvorrates nach Stufe IIc) wieder verworfen. Das ägyptische Schriftsystem bleibt jedoch bis zu seinem Ende hochgradig redundant. Längere Texte, die seit der 4. Dynastie (Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr.) niedergeschrieben wurden (hierzu unten § 3), bezeugen ab diesem Zeitpunkt ein gewisses Maß an orthographischer Normierung, d. h. die Festlegung von Schreibungen für einen größeren Wortschatz (Stufe IIe).

Auch die frühen sumerischen Schriftzeugnisse aus der Zeit vor den ersten Schriftzeugnissen in Ägypten zeigen Merkmale der Stufe I (a—c). Im Gegensatz zu Ägypten verwenden sie jedoch Lautzeichen, die nach dem Rebusprinzip gemäß Stufe II (a—b) gewonnen sind, ausgesprochen selten, vom Ausbau eines vollständigen Satzes von Lautzeichen gemäß Stufe II c) nicht zu reden (vgl. Vaiman 1974; Civil/Biggs 1966, S. 12—16; Edzard 1968, S. 11.167—173). Der Ausbau eines Satzes von Lautzeichen (IIc) beginnt erst in der Fāra-Zeit (ca. 2600 v. Chr.) (Wilcke) und erhält starke Impulse bei der Übernahme der sumerischen Schrift für die Schreibung der akkadischen Sprache im 26. Jahrhundert v. Chr. (Kienast; Belege aus Ebla), zu einer Zeit also, zu der das ägyptische Schriftsystem längst über einen vollständigen Satz von Lautzeichen nach dem Rebusprinzip verfügte.

Was somit die Ägypter aus Sumer übernommen haben könnten, ist die Wortschreibung nach Stufe I (a—c) sowie allenfalls noch das *Prinzip* der Rebus-

schreibung (IIa). Zuerst in Ägypten belegt ist dagegen der systematische Ausbau eines Satzes von Lautzeichen nach dem Rebus-Prinzip. In Anbetracht der äußerst spärlichen Bezeugung selbst des bloßen Prinzips der Rebus-Schreibung in Sumer darf man vermuten, daß dort die im Prinzip liegenden Möglichkeiten überhaupt nicht klar gesehen wurden, daß es sich bei den vorkommenden Fällen eher um gelegentliche Einzellösungen handelt. Das gewöhnliche sumerische Verfahren bei der Schreibung des Nicht-Darstellbaren bleibt auf lange Zeit die Symbolisierung nach Stufe Ic). Damit zugleich beschlossen ist übrigens der weitgehende Verzicht auf die Schreibung grammatischer Elemente, die zwar auch in Ägypten in der frühen Zeit nicht durchgängig geschrieben werden, aber im Prinzip geschrieben werden können und de facto auch geschrieben werden. Angesichts dieser Sachlage erscheint selbst die Übernahme des Prinzips der Rebus-Schreibung als problematisch. Bleibt also als mögliche Übernahme die Wortschreibung nach Stufe I (a—c).

Doch auch in dieser elementarsten Form ist damit die Priorität der sumerischen Schrift vor der ägyptischen nicht definitiv erweisbar. Es gibt nämlich in Ägypten Indizien für Schreibpraktiken, die in der frühen historischen Zeit außer Übung kamen bzw. schon damals aus der Übung gekommen waren und deren Spuren wegen der Vergänglichkeit der Materialien im feuchten ägyptischen Fruchtländchen verlorengegangen sein könnten (erhalten haben müßten sich Spuren nur dann, wenn es ein Motiv gegeben hätte, die Produkte in die Wüste zu bringen, z. B. und vor allem in Gräber, wie man das in historischer Zeit tat, was man aber in der prähistorischen Zeit nicht getan haben muß). Man hat mit Sicherheit als Gedächtnisstütze Palmblattrippen mit Kerben versehen, und man hat wohl auch auf einen Baum bzw. auf dessen Blätter geschrieben. Für die Verwendung der gekerbten Palmblattrippen gibt es zwei Indizien. Erstens: Das Hieroglyphenzeichen für das Wort "Jahr", das seit der 1. Dynastie (um 3000 v. Chr.) belegt ist, stellt eine Palmblattrippe dar, das "Objekt" also, mit dessen Hilfe man zur Zeit der Festlegung des Schriftzeichens für "Jahr" Aufzeichnungen über den Zeitraum eines Jahres machte. Zweitens: Das ägyptische Wort für "Annalen", das etymologisch wohl "Menge von Zweigen" bedeutet (vgl. Helck 1980 und 1975). Das Schreiben auf einen Baum bzw. auf dessen Blätter ist als eine Zeremonie von Göttern belegt, die dem König durch derartige Aufzeichnung seines Namens eine lange und glückliche Regierungszeit gewähren (vgl. Kákosy 1980). Schließlich noch eine ganz andere Praktik, die u. U. mit der Schrift in Verbindung gebracht werden kann: Es ist denkbar, daß eine Vorstufe der Schrift in den Zeichen erhalten ist, die man auf Keramik angebracht hat, in den sogenannten Topfmarken; das einschlägige Material ist unter unserer Fragestellung leider noch nicht untersucht worden. Alle die genannten Indizien für Vorstufen der uns bekannten Hieroglyphenschrift lassen auf die Existenz von Zeichen der Stufe Ic) (Symbole) in prähistorischer Zeit schließen. Sie können als Vorstufe der Entwicklung der Hieroglyphenschrift betrachtet werden, und zwar auch dann, wenn die Zeichen selbst nicht in die spätere Hieroglyphenschrift übernommen wurden.

Symbolische Zeichen sind nun aber gerade auch das, was man als früheste Schicht der sumerischen Schrift neuerdings belegen zu können scheint: der zweidimensionale Abdruck von dreidimensionalen Tongebilden, die als Symbole

für "Objekte" stehen (Schmandt-Besserat 1977 und 1979; weiteres Material bei Brandes 1979, siehe besonders S. 48.54—59; zur Verbreitung des vor-schriftlichen Systems dreidimensionaler Objekte auch im Niltal siehe Schmandt-Besserat 1978).

Alles in allem: Es ergeben sich aus dieser Sachlage unüberwindliche chronologische Schwierigkeiten. Es läßt sich nicht sagen, wie alt die ältesten hypothetisch zu postulierenden Vor- oder Frühstufen der ägyptischen Schrift sind. Es scheint aber die Frage auch gar nicht so wichtig zu sein, wie man sie meist bewertet. Die Schrift ist nämlich nicht an einem Tag erfunden worden, sondern hat sich in Stufen entwickelt. Die Schrift in Sumer und in Ägypten basiert nicht auf einem einzigen Prinzip, sondern auf einer Mischung von Prinzipien, die zu verschiedenen Zeiten entdeckt und zu verschiedenen Zeiten und vor allem hier und dort in verschiedenem Grad entwickelt wurden. Spielt in Sumer das Symbol bei der Schreibung des Nicht-Darstellbaren früh die Hauptrolle, so ist es in Ägypten das nach dem Rebus-Prinzip gewonnene Lautzeichen. Die Schriftentwicklung ist also ein komplizierter Prozeß, der parallel, aber asynchron in Sumer und Ägypten ablief.

Wie immer man die Frage der frühesten Ansätze beurteilen mag (nebenbei bemerkt: die obenerwähnten dreidimensionalen Objekte gibt es bereits seit dem 9. Jahrtausend v. Chr.): Sollte es Einwirkungen der einen Schrift auf die andere gegeben haben, so können die Einflüsse nicht in jeder Phase einheitlich in *eine* Richtung verlaufen sein. Was die Beeinflussung der ägyptischen Schrift durch die sumerische angeht, so läßt sich zwar nicht ausschließen, daß die ersten Anstöße von Sumer ausgingen, in der systematischen Nutzung des Rebus-Prinzips jedoch gingen die Ägypter den Sumerern voran. In Anbetracht der langen Dauer des Prozesses der Schriftentwicklung in Sumer und in Ägypten — es geht um Jahrhunderte — und in Anbetracht der Kommunikationsmöglichkeiten, die zwischen den beiden Ländern bestanden, wird man ein gewisses Maß an Interdependenz der Entwicklung nicht ausschließen dürfen. Aber auch das ist ein für unseren vorliegenden Zweck interessantes Resultat. Interdependenz heißt: nicht nur Interdependenz in der Verwirklichung von Prinzipien der Schrift. Es heißt: Interdependenz allgemein und damit möglicherweise auch: Interdependenz hinsichtlich der Anwendungsbereiche der Schrift. Daß in beiden Bereichen überwiegend oder ausschließlich "Wirtschafts"-Daten aufgezeichnet wurden, braucht sich demnach nicht zu erklären aus der unabhängigen Entwicklung "gleicher Erfindungen" als Folge allein von "gleichen Bedürfnissen". Man kann es ebenso gut mit einer mehr oder minder zufälligen, einmaligen Entdeckung zu tun haben bzw. eher noch mit einem einmaligen und durch mancherlei Zufälle gesteuerten geschichtlichen Prozeß.

### 2.3 Grund: Kultische Funktion

Zusammenhänge zwischen Schrift und Kult wurden von verschiedener Seite angesprochen (aus der älteren Literatur vgl. z. B. S. Schott 1956, S. 17); sie wurden zuletzt mit unterschiedlicher Stoßrichtung durch Westendorf 1969 (S. 84 f.) und Hodge 1975 herausgestellt. Westendorf unterstreicht die An-

wendungen der Schrift in kultischen Zusammenhängen: Die frühe Verwendung bei der Beschriftung von Weihgeschenken, wie sie zumal die oben behandelten Prunkpaletten und Prunkkeulen belegen (s. o. § 2.1), sowie die bald einsetzende Verwendung für die Speisenlisten der Opfertafeln, die im Totenkult reale Opfergaben ersetzen (Belege bei Kaplony 1963, Bd. I, S. 177—354). Aus dem Totenkult stammt im übrigen die Masse der Texte, die oben (§ 2.2) unter "Wirtschaft" abgehandelt wurde. Ein drittes Argument, der Hinweis auf die — wie man wohl sagen könnte — magische Funktion der Schrift bei der Erhaltung der Lebenskräfte eines göttlichen Königs, erscheint mir dagegen so verschlungen, daß man es ohne präzisere Analyse der darin angesprochenen, überaus komplexen Sachverhalte und Beziehungen (Schrift/Schriftverwendung → Schreibergöttin → Raubkatze → Königszelt → Erhaltung der Lebenskräfte) nicht gut wohl heranziehen kann. — Hodge interessiert sich weniger für die Anwendungsbereiche als für das Verfahren der Schriftentwicklung, der Gewinnung von Schriftzeichen. Er vermutet einen förderlichen Einfluß des assoziativen Denkens, wie es für später bezeugte Rituale charakteristisch ist, unbedenklich aber schon für die frühe Zeit der Schriftentwicklung vorausgesetzt werden darf, auf die Gewinnung der Lautwerte nach dem Rebus-Prinzip.

Wie sind diese Ansätze zu beurteilen? Zunächst einmal steht unbestreitbar zweierlei fest:

- a) daß die Schrift bereits sehr früh für kultische Zwecke benutzt wurde, so früh sogar, daß vom chronologischen Gesichtspunkt her überhaupt kein Bedenken dagegen besteht, die Anfänge der Schrift mit kultischen "Bedürfnissen" in Verbindung zu bringen;
- b) daß dem Kult schon von den frühesten Zeiten her, nicht weniger als später und während der gesamten Dauer der altägyptischen Hochkultur, im Leben der Ägypter eine zentrale Rolle zukommt.

Dies vorausgesetzt, sind beide referierten Ansätze, der von Westendorf 1969 und der von Hodge 1975, durchaus sinnvoll und a priori als Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Beide Ansätze sind allerdings mit Mängeln behaftet, die beseitigt werden müßten, bevor man sie als bewährt einstufen darf:

- a) Der von Hodge vermutete Zusammenhang der Gewinnung von Lautwerten im Kontext des Rituals müßte Spuren hinterlassen haben bei den überlieferten Schriftzeichen. Es müßte sich zeigen lassen, daß die Lautwerte über solche Assoziationen gewonnen wurden, wie sie in Ritualen eine Rolle spielen. Das ist bisher nicht nachgewiesen, und der Versuch dieses Nachweises hat m. E. auch wenig Aussicht auf Erfolg (vgl. Schenkel 1979).
- b) In jedem Falle bleibt die Duplizität der "Schrifterfindung" in Sumer und in Ägypten erklärungsbedürftig. Noch so gewichtige Argumente für eine zentrale Stellung des Kultes in Ägypten können den Tatbestand der sumerisch-ägyptischen Beziehungen und die auch in diesem Rahmen zu bewertende primäre Nutzung der Schrift für die Zwecke der "Wirtschaft" nicht aus der Welt schaffen.

Das vorläufige Fazit wäre demnach: Ohne die sehr frühe Verwendung der Hieroglyphenschrift für kultische Zwecke bestreiten zu müssen, kann man einen

solchen Ansatz der Schriftentstehung in Ägypten derzeit nur als problematisch einschätzen. Unbestritten bleibt zwar die frühe Verwendung im kultischen Kontext. Der Nutzen der Schrift für diese Zwecke wäre demnach, wäre die Schrift primär für andere Zwecke entwickelt worden, "sofort" erkannt worden und der zentralen Funktion des Kultes entsprechend "sofort" und dann auf Dauer genutzt worden.

### 3. *Früheste Texte*

Nimmt man als Maßstab für Aufzeichnungsbedürfnis und Aufzeichnungsfähigkeit die Verwertbarkeit der Schriftzeugnisse für die grammatische Beschreibung der Sprache, so kann man sich für die ersten Jahrhunderte des Schriftgebrauchs in Ägypten an Formulierungen in Elmar Edels *Altägyptischer Grammatik* orientieren: "Was uns . . . aus den ersten beiden Dynastien, die etwa zwei [oder vielleicht sogar eher: drei] Jahrhunderte umfassen, an Inschriftenmaterial erhalten ist, . . . ist . . . durch die Kürze der Inschriften, die zum größten Teil nur Titel und Namen enthalten, sprachlich recht unergiebig." (Edel 1954/65, § 6). Dies ist auch noch mehr oder minder der Befund bis zum Ende der 3. Dynastie (d. h. bis ca. 2600 v. Chr.). "Praktisch hat es daher eine Grammatik des Altägyptischen [im engeren Sinn] nur mit dem Textmaterial von der 4. Dynastie bis zum Zerfall des A[lten] R[eiches] zu tun" (a.a.O.). Überspringen wir also einmal die dürftigen "Texte" der ersten Dynastien und betrachten uns, was nach einem vielleicht vierhundertjährigen noch tastenden Schriftgebrauch seit Beginn der 4. Dynastie etwa und bis zu deren Ende in einem neuen Anlauf zur Schriftverwendung aufzeichnungsfähig war und was man für aufzeichnungswürdig hielt.

Man findet jetzt Titelreihen und Gabenlisten, wie schon früher, sowie stereotype Opferformeln, alles noch Aufzeichnungen "die wegen ihrer Eintönigkeit grammatisch nicht allzu ergiebig sind" (Edel 1954/65, § 7). Seit der 4. Dynastie gibt es dann aber in den Gräbern der vermögenden Oberschicht auch regelrechte Texte, d. h. Aufzeichnungen, die aus Sätzen und Satzfolgen bestehen:

- "biographische Texte" (a.a.O.),
- "funeräre Texte, in denen sich der Tote an die Passanten wendet mit der Bitte, das Grab nicht zu entweihen oder zu zerstören" (a.a.O.),
- "Texte juristischen Inhalts, die sich mit der Rechtmäßigkeit des Graberwerbs, mit Schenkungen oder mit Abmachungen zwischen Grabbesitzer und den Totenpriestern befassen" (a.a.O.),
- "königliche Erlasse" (Edel 1954/65, § 9).

Da es hier vor allem darum geht, einen *Gesamteindruck* davon zu gewinnen, was man damals für aufzeichnungsbedürftig hielt, als die Aufzeichnung in zusammenhängenden Sätzen üblich wurde, muß man sich die *Gesamtheftigkeit* klar machen. Schriftzeugnisse sind praktisch nur erhalten in den Nekropolen und in den Tempeln. Denn nur dort pflegte man sich des dauerhaften Steins als Schriftträger zu bedienen, und nur im Wüstenboden erhalten sich die vergänglicheren

Materialien, die als Schriftträger Verwendung finden konnten. Praktisch besteht die Hinterlassenschaft aus dieser Zeit nur aus Inschriften auf Stein, die überwiegend in Gräbern hoher Beamter angebracht waren, und ein paar königlichen Denkmälern gleicher Art.

Der einseitig funeräre oder kultische Charakter der Texte läßt Sonderformen von Texten erwarten, die nur in solchen Zusammenhängen ihren Ort haben, und läßt zugleich befürchten, daß die Überlieferung den tatsächlichen Schriftgebrauch total verzerrt widerspiegelt. Doch genau das dürfte nicht der Fall sein. Die "funerären" und "kultischen" Texte sind keine spezifisch "funerären" und "kultischen" Texte, sondern Texte, die aus der Alltagswelt hierher als eine spezielle Applikation übertragen wurden. Nahezu alle Texte können, wie im einzelnen gleich anzuführen ist, als aus der Sphäre von Verwaltung und Recht stammend verstanden werden. Daß solche Texte in funerären und kultischen Zusammenhängen auftreten, hängt einfach damit zusammen, daß für diese Bereiche die gleichen "Gesetze" gelten, die auch für den Alltag gelten. Wenn wohl auch nicht alle Textarten in diesen Bereichen anzutreffen sind, die man vielleicht erwarten darf (z. B. sollte es doch wohl schon Briefe gegeben haben), so gewinnt man auf dem Umweg über Gräber und Tempel zum mindesten einen repräsentativen Einblick in die *Gesamtverhältnisse*.

In Wirklichkeit sind die Texte anders zu rubrizieren, als das die Aufstellung Edels, die dem üblichen Verständnis folgt, tut. Praktisch alle Texte aus der frühen Zeit (bis zum Ende der 4. Dynastie) haben die Aufgabe, Rechtsansprüche und Forderungen des Toten festzuhalten (vgl. Helck 1972). Im einzelnen lassen sie sich, wie folgt, einteilen<sup>4</sup>:

- a) Aktenauszüge: Es handelt sich hier um Urkunden über königliche Zuweisungen, über Erwerbung von Besitz, über Dienstleistungsverträge,
- b) Feststellungen der ordnungsgemäßen Bezahlung der mit Grabbau und Bestattung beauftragten Personen oder eines sonstigen korrekten Verhaltens,
- c) Androhung von Sanktionen gegen alle, die in unrechtmäßiger Weise gegen den Verstorbenen vorgehen (sein Grab beschädigen),
- d) Forderung an die Vorübergehenden, dem Toten ein Gebet zu sprechen (eine Forderung, die sich aus der Selbstverständlichkeit kleiner Hilfen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft ableiten dürfte),
- e) Feststellungen der Person dessen, der das Begräbnis besorgte und dadurch als Erbe legitimiert ist.

An die Texte der Gräber schließen bruchlos die Texte aus den Göttertempeln an; sie beinhalten Götterreden mit der

- f) Zuweisung von Gaben an den König.

(Hier sprechen die Götter in der ersten Person zum König, wie der König also in seinen Erlassen [siehe oben Punkt a]) zu seinen Würdenträgern.)

Andersartige Texte sind die Ausnahme. So ein Text, der eine besondere Leistung eines Individuums festhält, das Aufschreiben in haltbarer Form<sup>5</sup>. Diese Wendung zum Individuum zeichnet sich auch bereits in einem "biographischen" Text ab, in dem der Aktenauszug anders als bei den unter a) aufgeführten Urkunden in eine Rede des Sohnes umformuliert ist, der hier in der ersten

Person über die königlichen Zuwendungen für den Grabbau seines Vaters berichtet<sup>6</sup>. Es findet hier die Wendung zur "Autobiographie" statt, die bald ein charakteristischer Bestandteil der Grabinschriften werden sollte (vgl. Helck 1972, bes. S. 11 f.).

Diese Entwicklung zu verfolgen, verbietet sich im Rahmen einer Untersuchung der Schriftentstehung, obwohl gerade dieses Thema für die "Archäologie der literarischen Kommunikation" ein besonderes Interesse haben dürfte. Im gegenwärtigen Zusammenhang hat die Betrachtung des frühesten Textmaterials jedoch allein den Sinn, für die Beurteilung der Schriftentstehung einen weiteren Standpunkt zu gewinnen, um aus den Folgen der Schriftentstehung auf die Situation zur Zeit der Schriftentstehung selbst zurückzuschließen.

\* \* \*

Was also lehren die frühesten Texte für die Schriftverwendung in der Entstehungszeit? Sie lehren doch offensichtlich dies: Wenn sich die Texte der 4. Dynastie fast völlig im verwaltungstechnisch-rechtlichen Bereich bewegen, so dürfte das überhaupt der früheste Anwendungsbereich der Schrift gewesen sein, sofern sich auch die Zeugnisse aus der Schrifterfindungszeit hier einordnen lassen. Das aber ist in der Tat möglich. Die Anwendungen der Schrift für Zwecke der "Wirtschaft" (§ 2.2) sind, eine bürokratische Umverteilungswirtschaft vorausgesetzt, verwaltungstechnisch-rechtlicher Art. Es handelt sich um organisatorische Kennzeichnungen diverser Art, um Besitzmarken und um sonstige Hilfsmittel für die Durchführung einer ordnungsgemäßen Verwaltung, z. B. die Jahresangaben der Jahrestäfelchen. Mit anderen Worten: Die Geschichte der Anwendung der Hieroglyphenschrift bestätigt ihren Ursprung aus den Bedürfnissen des Alltags.

Es ergibt sich aus der Retrospektive ein Weiteres: Die Abgrenzung eines primären Anwendungsbereichs als "Wirtschaft" (§ 2.2) ist offensichtlich zu eng. Unbestreitbar haben die Schriftzeugnisse einen wirtschaftlichen Aspekt, die "Wirtschaft" ist aber kein autonomer Bereich der altägyptischen Gesellschaftsordnung, sondern ein integraler Bestandteil der "staatlichen" Verwaltungs- und Rechtsordnung. An sich läßt sich dies schon aus der Struktur der altägyptischen "Wirtschaft" ableiten, die, von der Selbstversorgung der ländlichen Bevölkerung abgesehen, eine "staatliche" Umverteilungs-, d. h. Abschöpfungs- und Verteilungs-Wirtschaft ist, und demnach einen entsprechenden Beamtenapparat voraussetzt. Es ergibt sich dies nun auch aus dem Befund der frühen Texte, deren gemeinsamer Nenner Verwaltung und Recht ist. Die Schrift hängt somit engstens mit der Aufrechterhaltung der altägyptischen Gesellschaftsordnung zusammen. Ist dies aber so, dann hat auch der "kultische" Aspekt der Schriftverwendung (§ 2.3) eine grundsätzliche Berechtigung. Der Kult ist ebenso wie die "Wirtschaft" ein integraler Bestandteil der Gesellschaftsordnung. Schließlich hat hier auch eine Veränderung des "Bewußtseins" ihren Platz, sofern man statt Änderung des "historischen Bewußtseins" (§ 2.2) Änderung des "gesellschaftlichen Bewußtseins" setzt. Wie die Zusammenhänge im einzelnen auch sein mögen: Die Schrift wird weder aus einem neuen "Bewußtsein", noch aus "kultischen" Bedürfnissen, noch aus Bedürfnissen der "Wirtschaft" eingeführt, sondern aus einem gesell-

schaftlichen Bedürfnis, einem Bedürfnis, das sich aus der Entwicklung zentraler Komponenten der altägyptischen Gesellschaftsordnung ergibt, die man thesenhaft, jedoch nicht unproblematisch, als den Übergang zur "asiatischen Produktionsweise" bezeichnen könnte (vgl. Avdiev 1960).

### Anmerkungen :

<sup>1</sup> *Belege*: Prunkkeule des Königs Sereq, d. i. "Skorpion": Westendorf (1969), Nr. 17; Prunkschminkpalette des Königs Nar-mer, d. i. "Schlimmer Wels": Westendorf (1969), Nr. 12/13; und minder Bedeutendes mehr.

<sup>2</sup> Ich entnehme diese Titel etwas zufällig und ohne eigenen Überblick über den aktuellen Forschungsstand der Ethnologie einer Literaturliste zum Thema "Geschichtsbewußtsein schriftloser Kulturen", die Dorothee Herrig, Alf Käse und Peter Wollkopf zusammengestellt haben für ein interdisziplinäres Seminar "Grundlagen früher Hochkulturen", das im Sommersemester 1978 in Göttingen stattfand.

<sup>3</sup> Die folgende Darstellung des Verhältnisses der ägyptischen zur sumerischen Schrift wurde gegenüber dem ursprünglichen Referat grundlegend umgearbeitet unter Berücksichtigung von sehr erhellenden Diskussionsbeiträgen von Claus Wilcke und Burkard Kienast; für ergänzende briefliche und mündliche Auskünfte ist Claus Wilcke und Brigitte Groneberg zu danken.

<sup>4</sup> *Belege*: a): Urk. I 1—7 (Nr. 1) / Urk. I 1—7 (Nr. 1); 157 (Nr. 99); 160 (Nr. 101) / Urk. I 11—15 (Nr. 10); 16—17 (Nr. 13). — b): Urk. I 23 (Nr. 16, A) / Urk. I 23 (Nr. 16, B); 156 (Nr. 99). — c): Urk. I 23 (Nr. 16, Ende von B). — d): Urk. I 10 (Nr. 8). — e): Urk. I 8 (Nr. 5); 9 (Nr. 6); 9 (Nr. 7); 15 (Nr. 11); 155 (Nr. 95); CGC 1479; CGC 1394. — f): Urk. I 153 f. (Nr. 93); 159 (Nr. 100).

<sup>5</sup> *Beleg*: Urk. I 7 (Nr. 2).

<sup>6</sup> *Beleg*: Urk. I 18—21 (Nr. 14).

### Literatur :

Avdiev, V. (1960) "L'origine de l'écriture en ancienne Égypte", in: 25. *Internationaler Kongreß der Orientalisten, Papers presented by the Soviet delegation at the International Congress of Orientalists*, Moskau, S. 117—125.

Boehmer, R. M. (1974a) "Orientalische Einflüsse auf verzierten Messergriffen aus dem prädynastischen Ägypten", *Archäologische Mitteilungen aus dem Iran* N.F. 7, S. 15—40.

(1974b) "Das Rollsigel im prädynastischen Ägypten", *Archäologischer Anzeiger* 1974, S. 494—514.

Brandes, M. A. (1979) *Siegelabrollungen aus den archaischen Bauschichten in Uruk-Warka*, Freiburger Altorientalische Studien 3, Wiesbaden.

Brunner, H. (1965) "Die altägyptische Schrift", *Studium generale* 18, S. 756—769.

(1969) "Die Schrift der Ägypter", in: U. Hausmann (Hg.), *Handbuch der Archäologie, Allgemeine Grundlagen der Archäologie*, München, S. 208—213.

Civil, M./Biggs, R. D. (1966) "Notes sur des textes sumériens archaïques", *Revue d'assyriologie* 60, S. 1—16.

Edel, E. (1954/65) *Altägyptische Grammatik*, Rom.

Edzard, D. O. (1968) *Sumerische Rechtsurkunden des III. Jahrtausends aus der Zeit vor der III. Dynastie von Ur*, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, NF 67, München.

Falkenstein, A. (1936) *Archaische Texte aus Uruk*, Berlin.

Fuchs, P. (1969) "Zur Funktion der Geschichte in schriftlosen Gesellschaften", *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien* 99, S. 182—188.

- Gardiner, A. H. (1961) *Egypt of the Pharaohs*, Oxford.
- Helck, W. (1956) *Manetho*, Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens 18, Berlin.
- (1968) *Geschichte des Alten Ägypten*, Handbuch der Orientalistik, Leiden/Köln.
- (1971) *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.*, Ägyptologische Abhandlungen 5, 2. Aufl., Wiesbaden.
- (1972) "Zur Frage der Entstehung der ägyptischen Literatur", *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 64/65, S. 6—26.
- (1975) "Annalen", in: W. Helck/E. Otto (Hg.), *Lexikon der Ägyptologie* I, Wiesbaden, Sp. 278—280.
- (1979) "Einige Betrachtungen zu den frühesten Beziehungen zwischen Ägypten und Vorderasien", *Ugarit-Forschungen* 11, S. 357—363.
- (1980) "Jahresrispe", in: W. Helck/W. Westendorf (Hg.), *Lexikon der Ägyptologie* III, Wiesbaden, Sp. 236 f.
- Hodge, C. T. (1975) *Ritual and Writing*, PdR Press Publications on Writing Systems 2, Lisse (aus: M. D. Kinkade (Hg.), *Linguistics and Anthropology*, Festschrift C. F. Voegelin, Lisse 1975).
- Kaiser, W. (1961) "Einige Bemerkungen zur ägyptischen Frühzeit, II. Zur Frage einer über Menes hinausreichenden ägyptischen Geschichtsüberlieferung", *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 86, S. 39—61.
- (1964) "Einige Bemerkungen zur ägyptischen Frühzeit, III. Die Reichseinigung", *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 91, S. 86—125.
- Kákosy, L. (1980) "Ischedbaum", in: W. Helck/W. Westendorf (Hg.), *Lexikon der Ägyptologie* III, Wiesbaden, Sp. 182 f.
- Kaplony, P. (1963) *Die Inschriften der ägyptischen Frühzeit*, Ägyptologische Abhandlungen 8, Wiesbaden.
- (1966) "Strukturprobleme der Hieroglyphenschrift", *Chronique d'Égypte* XLI/81, S. 60—99.
- Schenkel, W. (1979) Besprechung von Hodge 1975, *Orientalistische Literaturzeitung* 74, Sp. 226 bis 228.
- Schmandt-Besserat, D. (1977) "An Archaic Recording System and the Origin of Writing", *Syro-Mesopotamian Studies* 1,1.
- (1978) "An Early Recording System in Egypt and the Ancient Near East", in: dies. (Hg.), *Immortal Egypt*, Malibu, S. 5—12.
- (1979) "Reckoning Before Writing", *Archaeology* 32, S. 23—31.
- (1980) "The Envelopes That Bear the First Writing", *Technology and Culture* 21, 357—385.
- (1981a) "Decipherment of the Earliest Tablets", *Science* 211, 283—285.
- (1982a) "The Emergence of Recording", *American Anthropologist* 84, 871—878.
- (1982b) "How Writing came about", *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 47, 1—5.
- Schott, R. (1968) "Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker", *Archiv für Begriffsgeschichte* 12, S. 166—205.
- Schott, S. (1950) *Hieroglyphen*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1950, Nr. 24, Mainz.
- Sethc, K. (1939) *Vom Bilde zum Buchstaben. Die Entstehungsgeschichte der Schrift*, Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens 12, Leipzig.
- Vaiman, A. A. (1974) "Über die protosumerische Schrift", *Acta Hungarica Antiqua* 22, S. 15 bis 27.
- Ward, W. A. (1964) "Relations between Egypt and Mesopotamia from Prehistoric Times to the End of the Middle Kingdom", *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 7, S. 1—45. 121—135.
- Westendorf, W. (1969) "Die Anfänge der altägyptischen Hieroglyphen", in: *Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit*, Göttingen, S. 56—87.